

Samstagsblatt

Unterhaltung und Belehrung

Verantwortlich
Redakteur:
W. Crone jr.

Beilage des Trüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag
von W. Crone jr.

Nr. 31.

Samstag, den 2. August,

1890.

21 Die Rose von Windermere.

Nachdruck verboten.

Schluss.

Niemand freute sich mehr über die Rückkehr in die Berge als Jack und mit ihm der gelbe Wachtelhund Bryan. Ersterer bildete sich immer mehr zu einem getreuen, wenn auch nicht allzu gewandten Diener der Familie aus, während Letzterer mit seinem Herrn, der trotz seiner Verheirathung ein leidenschaftlicher Angler geblieben, seinem Vergnügen nachging und mit lustigem Gebell die Wasservögel aus dem Schilf aufjagte oder in munterem Trabe seinen Wagen begleitete.

In ihrer stillen, anspruchslosen Weise lebten die drei Geister vom See fort, an ihrem Ruhm wie an dem ihres Vaterlandes arbeitend. Sie blieben in freundschaftlicher Beziehung zu Doktor Esdaile und der Familie in Blacturn, und hatten vielfach Gelegenheit, ihre verschiedenen reichhaltigen Kenntnisse noch durch Vorträge zu bereichern, die Mr. Lawton nach wie vor über landwirthschaftliche Forschungen und Verbesserungen hielt.

XLVII.

Mehrere Monate nach den traurigen Vorgängen in dem Dreikönigsglas an der Seeküste besuchte eine größere Gesellschaft Reisender die Berg- und Seegegend um Windermere. Es war gegen Ende Frühling, die Natur in herrlichster, Pracht und viele Touristen, die oft, fast alljährlich diese so viel besprochenen und beschriebenen Regionen wiedersehen, meinten sie noch nie so lieblich, so schön und großartig gefunden zu haben.

Von Keswick kommend, ließen sie ihre Wagen auf der Landstraße nach Windermere halten und bestiegen die Berge, hinter welchen die vielgerühmten Ufer des Sees lagen.

Auf einer Höhe angelangt, von welcher aus sie auf das Dorf hinunter sahen, sagte die Herzogin von Devonshire: Dort unten wohnt das liebliche Mädchen, dessen trauriges Schicksal im verfloffenen Winter so oft erzählt wurde.

Also die Rose von Windermere, die allen Reisenden als das Schönste dieser schönen Gegend bekannt ist? entgegnete ihr Gemahl. Ich muß gestehen, daß ich neugierig bin, sie zu sehen, da ich sie bis jetzt nur aus Deiner Beschreibung kenne.

Möglich ist's, daß wir sie hier in den Bergen treffen! antwortete die Herzogin von Devonshire, denn sie war, aber diesmal von ihrem Gemahl begleitet, auf ihrer alljährlichen Reise wieder hier angelangt; wie mögen wir sie wiederfinden nach all dem schweren Leid, das sie, noch so jung, in kurzer Zeit erlebt hat?

Diese Worte waren kaum gesprochen, als sie in geringer Entfernung eine leichte, weißgekleidete Gestalt die Berge hinansteigen sahen, welche ihrer indes nicht achtete, sondern flüchtigen

Schrittes vorüber eilte. Ihr lichter Gewand umgab mit anmutiger Nachlässigkeit den schlanken Körper; das goldbraune Haar fiel reich und wellig auf die Schultern herab und war durch keinen Putz bedeckt; ihre großen blauen Augen blickten forschend, aber zugleich starr ins Weite, und dabei war die Farbe ihres sehr schönen Gesichtes so bleich und zart, daß man die ganze Erscheinung fast für eine Vision halten konnte.

Welch schönes Mädchen! rief der Herzog halblaut.

Seine Gemahlin ergriff erschreckt seinen Arm und fügte leise hinzu: Allmächtiger Himmel, es ist Gertrud, die Rose von Windermere! Aber wie verändert! — Was ist aus dem einst so blühenden Mädchen geworden? Armes, Kind, wie furchtbar hat Dich das Schicksal heimgesucht, denn augenscheinlich hast Du seine harten Schläge noch nicht überwunden!

In diesem Augenblick kehrte das junge Mädchen zurück; die offensbare Enttäuschung, die ihre Züge widerspiegeln, zeigte, daß sie das Gesuchte nicht gefunden. Von einer plötzlichen Eingebung geleitet, näherte der Herzog sich ihr und sagte in freundlichem gewinnendem Tone: Darf ich Sie bitten, mein schönes Kind, uns den Weg nach dem Dorf zu bezeichnen? Wir haben uns in den Bergen verirrt.

Gertrud blickte den Sprecher eine Sekunde mit mehr Ausdruck in ihren Augen als bisher an und schen sich dabei auf irgend etwas zu besinnen. Dann aber brach sie in ein kramphastiges Lachen aus und rief, ihm ganz nahe tretend: Ha! ha! das waren ja seine Worte, als wir uns zuerst hier in den Bergen trafen, denn vorher hatte ich ihn nie gesehen! — Und wahrlich, Sie sind ihm auch ähnlich! fügte sie, den Herzog genauer betrachtend, hinzu, nur war sein Haar dunkler, seine Stimme klangvoller — aber reden Sie, sprechen Sie doch, damit ich noch einmal Ihren Laut höre!

Die Augen der Herzogin hatten sich längst mit Thränen gefüllt, und ihren Begleitern ein Zeichen gebend, sich noch weiter zurückzuziehen, sagte sie halblaut zu ihrem Gemahl: Großer Gott, sie ist wahnsinnig! Das Unglück, wie der namenlose Kummer, den sie zu tragen hatte, hat ihren Verstand zerrüttet.

Indes kam der Herzog dem Wunsche des jungen Mädchens nach und sagte langsam, indem er sie voll Teilnahme betrachtete: Sie gehen vielleicht mit uns und führen uns nach Windermere! Wollen Sie uns begleiten?

Sie begleiten? Nein, nein, Sie sind nicht Er! entgegnete Gertrud nach einer Pause, während welcher sie sich zu besinnen schien. Glauben Sie, ich würde ihn nicht wiedererkennen? O, ich könnte ihn von Tausenden unterscheiden, wenn ich nur seine Stimme hörte, an die mein Ohr, mein Herz gewöhnt war! — Und den Herzog noch einmal prüfend anblickend, setzte sie hinzu, wobei sie schwermüthig das Haupt schüttelte: Nein, ich irre mich

Alle Bestrebungen, welche dahin zielten, dem Kleingewerbe aus seiner ungünstigen Lage aufzuhelfen, verdienen die mächtigste Unterstützung d. h. diejenige Unterstützung, welche solche wichtigen Fragen der ganzen Natur der Sachlage nach in der nachdrücklichsten Weise finden sollten. Der Wettbewerb der übrigen Betriebsarten soll hierdurch selbstverständlich nicht ausgeschlossen sein, sondern wer dem Kleingewerbe den billigsten, bequemsten, sachgemäßesten Kraftbetrieb bringt, wird den Sieg erringen.

Ausnahmslos sucht ja in neuerer Zeit jeder Staat seine Industrie zu schützen und zu fördern; der Schutz aber kommt ganz unverhältnismäßig der Großindustrie zugute, und die Entwicklung dieser hat zweifellos das Kleingewerbe in eine höchst bedrängte Lage gebracht, weil nur die Großindustrie in der Lage ist, sich billige Betriebskräfte zu verschaffen und durch letztere die Maschinenarbeit in unbegrenztem Umfang auszunutzen. Und der Gegensatz zwischen selbstständiger Arbeit und Massenherzeugung droht immer schroffer zu gefährlicher Feindschaft heranzuwachsen.

Die gewaltigen technischen Fortschritte ziehen nun größten Theil am Kleingewerbe spurlos vorüber, weil die Mehrzahl dieser Fortschritte die Befreiung von der rohen Menschenkraft voraussetzt. Was nützt es auch, auf neue Werkzeuge zu sinnen, da ihre Verwendung doch immer an die Kraft — und an immer vermehrte Kraft — gebunden bleibt, letztere aber nicht beschafft werden kann.

Die kleinen Kraftmaschinen gewähren nur sehr beschränkte Hülfe; sie sind in Anschaffung und im Betrieb zu kostspielig im Vergleich zu den Mitteln, mit welchen der Großbetrieb arbeitet; und in dem ganz kleinen Maßstab, in welchem der am härtesten bedrängte „kleine Mann“ der Hilfskraft bedürftig, sind Kraftmaschinen überhaupt nur lebensfähig im Zusammenhang mit der billigsten centralisirten Kraftherzeugung. Das gesamte hochentwickelte Maschinenwesen steht dem Großbetrieb übermächtig g zur Seite und dem Kleingewerbe kann die Hülfe vollkommener Werkzeuge nicht gebracht werden ohne billige an jeder Arbeitsstelle zur Verfügung stehende Betriebskraft. Nur mit der Betriebskraft können die vollkommenen Werkzeuge dem Kleingewerbe die ersuchte Hülfe gegenüber dem mächtigen Großbetrieb bringen.

Die Beschaffung und Verteilung der Druckluft als Kraftversorgung von Städten soll daher in Erwägung aller wichtigen und bedeutungsvollen Verhältnisse nur vom weitblickenden Gesichtspunkt aus betrachtet werden.

Wie nun aber auf der andern Seite die Kälteherzeugung und Eisbildung der verbrauchten Luft Nachteile bereitet, so ist diese Eigenschaft der Druckluft von ganz außerordentlicher Tragweite zur Verwendung der Luftmaschinen für die Erzeugung von Kälte. Es ist infolge der Popp'schen Erfindung angängig, der Druckluft vor ihrer Einführung in die Luftmaschine beliebige Wärmemengen zuzuführen, so daß es lediglich von der Vorwärmung abhängt, in welcher Temperatur die Auspuffluft die Maschine verlassen soll, um so als Kälte für beliebige andere Zwecke, sei es als Neben- oder Hauptprodukt Verwendung zu finden. Solche Verwendungen ergeben sich für den praktischen Betrieb in unabsehbaren Mengen, sowohl zur Kühlung wie auch zur Lüftung wird als Nebenprodukt überhaupt bei jedem Betrieb der Luftmaschine gewonnen, gleichviel ob damit Kältegewinnung beabsichtigt ist, oder nicht. Es bedeutet dieser Nebenvorteil der Lüftung durch die Auspuffluft in vielen Fällen an und für sich einen Gewinn, insbesondere bei der Aufstellung der Maschinen in dicht mit Menschen besetzten Räumen, in Groß- und industriellen Städten. Da man es durch die Popp'schen Einrichtungen vollständig in der Hand hat, der Luft viel oder wenig Wärme zuzuführen, so kann die auspuffende Luft auch zu Heizzwecken benutzt werden, wenn man eben die Wärmezuführung dementsprechend gesteigert hat. Es lassen somit auch die allgemeinen, höchst vorteilhaften Eigenschaften der Druckluft ein weites, unabsehbares Feld offen, das sich nach den verschiedensten Richtungen hin vergrößern wird, um empfindlichen Bedürfnissen zu entsprechen, und um in wichtige Lebensverhältnisse segensreich eingzugreifen.

Verschiedenes.

[Das sittenstrenge Kanada.] „Sie gestehen diese Dame geküßt zu haben; es ist ihr Braut, wie Sie behaupten. Nun gut, ich kann Ihnen nur den Rat geben, überlegen

Sie es sich wohl, bevor Sie zu dieser Verbindung schreiten und sollten Sie diese Dame, welche sich von Ihnen küssen ließ, wirklich zu Ihrer Gattin machen, dann nehmen Sie sich in acht, denn sie ist eine unmoralische Person! Auf Grund Ihres Geständnisses übriges verurteile ich Sie zu fünfzehn Dollars Geldstrafe, im Nichterbringungsfall zu drei Monaten Gefängnis.“ Mr. Hammond Gordon, ein reicher Engländer, der vor dem Strafrichter in Montreal in Kanada zu dieser Strafe verurteilt wurde, nahm nach dieser Urteilsbegründung eine regelrechte Vorgespostur an und ging auf den Richter los. Erst als dieser seine absprechende Meinung über die Verlobte des Mr. Gordon mit einigen tüchtigen Faustschlägen gebüßt hatte, gelang es den Justizsoldaten, den erzürnten Engländer festzunehmen und in sicheren Gewahrsam zu bringen. Am Abend vor dem Tage, an welchem diese Scene sich ereignete, war in dem schattigen Park von Montreal ein Liebespaar gewandelt. Die Dämmerung war herein gebrochen, still und einsam lag der weite Garten da, die Wipfel der Bäume bewegten sich leise und ein leichter Windstoß warf duftige Blüten hinab auf die Häupter der beiden Liebenden, die allein zu sein glaubten mit ihrer Jugend und ihrem Liebesglück. „Benige Wochen noch“, flüsterte er der lieblichen Braut zu, „und Du bist mein auf ewig!“ Und da neigte sie erlösend das Köpfchen und auf ihren Lippen brannte heiß der Kuß des Bräutigams. Ob sie ihn erwidert hatte, das konnte er nicht mehr empfinden, denn in demselben Augenblicke fühlte er sich am Arme ergriffen und wurde aufgefordert, unverzüglich zur Polizei zu folgen. Denn Mondlicht und Waldbesundel haben zwar, wie jeder lyrische Dichter bezeugen wird, nichts gegen den Kuß der Liebe einzuwenden, wohl aber die Polizei zu Montreal in Kanada. Und da half es dem Engländer nichts, als er den Strafrichter darauf aufmerksam machte, daß der Kuß seiner Braut und zukünftigen Gattin gegolten habe; „im Gegentheil, um so schlimmer“, meinte der Richter, „wenn Sie eine Braut erwählt haben, welche sich von Ihnen küssen läßt, so ist das eine unmoralische Person und ihre Wahl eine unbedachte.“ Mr. Gordon will sich damit nicht zufrieden geben, daß er den Strafrichter gebort hat; er will eine feierliche Genugthuung und das Zugeständnis, daß seine Braut deswegen, weil sie sich von ihm küssen ließ, keine unmoralische Person sei. Er hat sich an das englische Konsulat gewendet und der gemäßregelte Brautkuß wird vielleicht zu einer internationalen Streitfrage werden.

— [Sechzehntausend Mark im Unterrock gefunden.] Vor wenigen Tagen starb, wie das „B. L.“ erzählt, in der Wohnung ihres Schwiegersohnes, des Restaurateurs A. in der Gerichtsstraße in Berlin, eine alte Frau namens J., welche bei den Bewohnern der genannten Straße wie der ganzen Gegend eine sehr bekannte Persönlichkeit war. Die alte Frau pflegte nämlich jedermann, der es hören wollte zu erzählen, wie sehr sie sich einschränken müsse und mit welchen Entbehrungen sie zu kämpfen habe. Zu diesen Erzählungen paßte nur zu gut die Kleidung der Alten, welche sich im denkbar schlechtesten Zustande befand. Sie gönnte sich kaum die notwendige Nahrung und mußte zu jeder auch nur nennenswerten Ausgabe von ihren Kindern gezwungen werden. Vor einigen Wochen erkrankte die alte Frau, aber trotzdem ihr Zustand bedenklich wurde, duldete sie es nicht, daß ein Arzt herbeigeholt wurde und war auch nicht zu bewegen, einen alten, auswärtigen Unterrock, den sie seit Jahren trug, abzulegen. Vor einigen Tagen wurde die Kranke vom Tode ereilt, und als sie nicht mehr sprechen konnte, lenkte sie, in den letzten Zügen liegend, die Aufmerksamkeit ihrer Tochter, Frau A., wiederholt auf den Unterrock, den sie trug. In diesem Unterrock fanden die A. schon Elemente zu ihrer großen Ueberraschung in drei großen Portemonnaies, die zwischen Futter und Stoff eingenaht waren, den Betrag von 16,000 Mfr. in Banknoten und Gold. Diese Summe muß die alte Frau schon viele Jahre mit herumgetragen haben, denn in den letzten Jahren hat Frau J. niemals Gelegenheit gehabt, Geld einzunehmen.

Auflösung.

Citatenrätsel.

Wer Rosen nicht im Sommer bricht,
Der bricht sie auch im Winter nicht.
Gelöst von Wilh. Uhr hier und Adolf Baeßler hier.

nicht! Sie sind nicht Er, wie ich zuerst meinte, denn ich glaube noch zuweilen ihn hier zu sehen und seine Stimme zu hören! Und doch lebt er nicht mehr — ich weiß es nur zu gut, er ist gestorben, Mr. Fenton mit ihm — und beide sind in Ravensglas begraben!

Ein schmerzlicher Ausdruck flog bei diesen Worten über ihr liebliches Antlitz, und traurig blickte sie zu Boden. Dann zog sie schnell ein großes Papier aus der Tasche hervor und sagte, mit der anderen Hand darauf deutend: Es ist sehr wichtig und ich darf keine Zeit damit verlieren, damit ich nicht zu spät komme! Halten Sie mich nicht länger auf — fort, fort! Und gleich einer Erscheinung verschwand sie in den Bergen.

Es kann kein Zweifel mehr sein, sie ist wahnsinnig! sagte die Herzogin traurig. Arme, arme Gertrud, noch so jung und schon so unglücklich! Wir wollen ihr folgen, damit wir, wenn möglich, sehen, wie weit sie mit dem Briele geht.

Sie folgten der leichten Gestalt, die kaum den Erdboden zu berühren schien; sie hätten sie indes schwerlich erreicht, wenn diese nicht, wie sie aus der Ferne sahen, plötzlich durch irgend etwas auf ihrem Wege aufgehalten, stüzte; sie langten fast zu gleicher Zeit mit ihr an einer Stelle an, wo kürzlich ein Gebäude in Flammen aufgegangen war. Die vom Rauch geschwärzten Mauern desselben standen noch, allein alles Holzwerk war aus- ausgebrannt und ringsum lagen noch die größeren und kleineren verfohlten Stücke. Auch die zunächst stehenden Bäume und Sträucher mußten von der Feuersglut gelitten haben, denn sie standen kahl und blätterlos da und erhöhten noch den traurigen Eindruck des Bildes der Zerstörung.

Es ist ihm schon recht geschehen! rief sie, in ein lautes, klangloses Lachen ausbrechend; es ist ihm schon recht geschehen, dem herzlosen, schändlichen Verräter, und käme er noch einmal hierher, so...

Nun ergriff sie mit beiden Händen ein Stück Holz, und dies in die Brandstätte schleudernd, fügte sie hinzu: Kommt her, folgt meinem Beispiel, zündet das Dach über seinem Kopfe an! Denn ich sage Euch, thut Ihr es nicht, so wird Feuer vom Himmel fallen und das Haus verbrennen, in dem er so oft gewesen ist! Zündet es an, Ihr dürft es — Ihr müßt es hier thun!

Nach diesen heftig hervorgestoßenen Worten sank die unglückliche Gertrud erschöpft gegen einen Baum, und von Mitleid ergriffen wollte die Herzogin sich ihr nähern, als eine ältere, wohlgekleidete Frau, in der sie alsbald Mrs. Wetherby erkannte, schnell herbeikam und händeringend ausrief: Gertrud, mein armes, unglückliches Kind! Bist du schon wieder hierher gegangen? Komm, gehe mit mir, mit Deiner Mutter!

Und der Reisenden nicht achtend, ergriff sie sanft den Arm ihrer Tochter, die sich kaum aufrecht zu halten vermochte, und führte sie mit langsamen Schritten dem Dorfe zu, jede Hülfe, welche die Anwesenden ihr boten, dankend ablehnend.

Als die beiden sich entfernten, kam auch die übrige Reisegesellschaft heran, und mit ihr der Gelehrte Golefield, den schon viele von ihnen kannten und den sie unterwegs angetroffen hatten. Von ihm erfuhren sie, daß das eingestürzte Gebäude die Methodistentapelle gewesen, welche, von der Nichtswürdigkeit ihres Predigers überzeugt, die kleine Gemeinde in ihrem gerechten Zorn über den Heuchler niedergebrannt hatte.

Und aus der so lieblichen, einst so bewunderten Rose von Windermere ist das beklagenswerte unglückliche Wesen geworden, das uns so eben verlassen hat? fragte die Herzogin schmerzlich bewegt.

Sa, Mhlady, eine heftige Nerven- und Gehirnkrankheit hat ihren Verstand zerrüttet, doch da sie stets sanft und ruhig ist, hat Doktor Esdaile gestattet, daß sie in den bekannten Gegenden allein umhergeht. Nur an dieser Unglücksstätte bemächtigt sich ihrer eine schreckliche Aufregung, welcher immer mehrere Tage der Er schöpfung folgen.

Und ist ihre Mutter stets geduldig und freundlich gegen sie? Sie pflegt, hütet und behandelt sie mit der größten Liebe, vernachlässigt sogar ihr Gasthaus deshalb und macht dadurch ziemlich wieder gut, was sie während ihrer Bekanntschaft mit dem Betrüger Quandish oft an Härte gegen sie geübt hat. Läßt sich denn gar nichts für die Ärmste thun?

Es sind bedeutende Ärzte zu Rate gezogen, und da Mrs.

Wetherby vermögend genug ist, hätte sie gern das Möglichste für die Herstellung ihres Kindes gethan. Die Ansicht aller Fachmänner ist aber dieselbe, nämlich daß Gertruds Wahnsinn unheilbar sei.

Dies Gespräch wurde noch eine Weile fortgesetzt, und als die Reisenden von dem Gelehrten schieden, geschah es von beiden Seiten in ernster, trüber Stimmung, hervorgerufen durch das traurige Schicksal eines jungen Wesens, das einst die Freude und der Stolz der ganzen Umgegend gewesen, deren schönste Blume sie der Gelehrte zu nennen pflegte.

Widerum war es Sommer geworden. Mit nur wenigen Begleitern reiste diesmal wie alljährlich die Herzogin von Devonshire nach den Seen und Bergen; von Keswick aus den Weg zu Fuß verfolgend, näherte sie sich in großer Spannung dem Dorfe Windermere, denn bei jedem Schritt fürchtete sie auf das schöne, unglückliche Wesen zu stoßen, das im verfloßenen Jahre ihr gerade dort begegnet war und von dem sie seither keine bestimmten Nachrichten erhalten hatte.

Lange waren sie erwartungsvoll umhergewandert, ohne auch nur ein menschliches Wesen anzutreffen; endlich entschlossen sie sich, nach „Wanderers Ruh“ zu gehen, um sich nach Gertrud und ihrer Mutter umzusehen.

Der weite Weg an dem malerischen Ufer des Sees entlang ward schnell zurückgelegt, und sie erreichten das weit und breit bekannte Gasthaus, in dessen Vorgarten ihnen fremde Leute entgegentraten.

Sich überrascht nach allen Seiten umherblickend, sagte die Herzogin, die Leute freundlich begrüßend: So oft ich früher dies Haus betreten, in dem ich mehrmals gewohnt habe, verfehlte Mrs. Wetherby nie, mich willkommen zu heißen! Ist sie oder ihre Tochter nicht anwesend?

Der Mann blickte ernst und traurig zu Boden, während die Frau, sich die Augen trocknend, sagte: Sie kommen wohl weit her, Mhlady, denn Sie scheinen noch nicht zu wissen, daß beide längst tot sind!

Unmöglich! Gertrud und Mrs. Wetherby — beide tot? Erzählen Sie mir, wie ist dies geschehen, denn ich habe bisher kein Wort davon vernommen?

Es ist eine traurige Geschichte, Mhlady; doch wenn Sie Platz nehmen wollen, will ich sie in wenigen Worten berichten.

Mein Mann und ich kamen als Verwandte von Mrs. Wetherby hierher, um ihr in ihrem großen Unglück beizustehen, da sie sich nur noch allein mit ihrer Tochter beschäftigte und weder Auge noch Sinn mehr für die Wirklichkeit hatte, die vorher ihr Stolz, ihre ganze Sorge gewesen. Gertruds Zustand blieb wie er war, nur wurde sie immer bleicher und durchsichtiger, und Doktor Esdaile, der sie täglich besuchte und in London wie in Edinburgh viele berühmte Ärzte zu Rate gezogen, sagte, daß keine Hülfe für das arme Mädchen möglich sei und sie vielleicht schon im Herbst, beim Abfall der Blätter, ebenfalls in ein frühzeitiges Grab sinken würde.

Dies sollte aber nicht geschehen, sondern schon früher wollte der Tod sein Opfer haben.

Eines Abends — es war Anfangs Sommer, wir hatten viele Reisenden im Hause und Mrs. Wetherby, mein Mann und ich alle Hände voll zu thun — kam Gertrud nicht wie sonst von ihren gewohnten Wegen, die sie jeden Tag in den Bergen unternahm, heim. Da es spät wurde und auch der Hirt mit den Kühen anlangte, und sie diese nicht, wie sie gewöhnlich zu thun pflegte, begleitete — denn für die Tiere hatte sie alle frühere Liebe und Sorgfalt bewahrt — ward Mrs. Wetherby von furchtbarer Angst ergriffen und lief, wie sie ging und stand, hinaus in die Berge und an den See.

Wir folgten ihr und mit uns viele teilnehmende Menschen; allein es gelang uns nicht, sie zu finden, und immer weiter gingen wir, einige sogar auf den Weg nach Lorton, denn oft wanderte sie bis da hinaus, um die Blumen in dem Pfarrgarten zu pflegen, die sie früher für Mr. Fenton gepflanzt hatte.

Als alles Suchen vergeblich war, stieg endlich der Gedanke in uns auf, daß sie möglicherweise in dem See ihren Tod gefunden. Wir teilten ihn der unglücklichen Mutter nicht mit, suchten aber überall an dem Ufer nach irgend einem Zeichen, und fanden auch einen Kranz von weißen Rosen, wie sie allein in Lorton

wachsen, woraus wir schließen mußten, daß sie da gewesen, obgleich sie kaum die weite Strecke zwei Mal zurückgelegt haben konnte.

Als wir noch die ganz durchfeuchteten Rosen betrachteten, näherte sich uns Mr. Golefield, der Gertrud oft besuchte und sie auch häufig auf ihren Wegen traf.

Er mußte ahnen und wissen, was uns so spät noch in die Berge geführt, denn er sagte: Ich habe vorhin dort auf dem See einen weißen Schimmer gesehen, den ich anfänglich für den Schein des Mondes hielt. Ich konnte nicht schnell genug hinunter kommen, um mich zu überzeugen, allein ich fürchte — ich glaube, es wird Gertruds weißes Kleid gewesen sein, das ich allmählich in die Tiefe hinabsinken sah.

Und so muß es gewesen sein, denn Gertrud trug wie immer ein weißes Kleid; aber außer dem Kranz von Rosen, der am Ufer gelegen, fanden wir keine weitere Spur.

Als Mrs. Wetherby herankam und diesen in unseren Händen sah, ahnten sie wohl, was geschehen war, denn sie stürzte mit einem lauten Schrei betäubt zu Boden und mußte nach Hause getragen werden, indes noch viele von uns das ganze Ufer durchsuchten, ob vielleicht die Wellen die Leiche an die Oberfläche getrieben.

Dies war aber nicht der Fall; sie war und blieb verschunden, und nach wenigen Wochen konnten wir auch ihre Mutter begraben, deren Herz, wie Doktor Esdaile sagte, vom Kummer gebrochen war.

Voll tiefer Nahrung und Teilnahme hatte die Herzogin zugehört, und jetzt sich erhebend, ging sie in den Garten, der, wie sie wohl wußte, unter Gertruds Pflege so herrlich gediehen war. Jetzt aber fehlte ihre ordnende Hand, die Blumen waren wild emporgeschossen, die Stiele mit Gras überwuchert und die Hänge- und Glasblattläusen so dicht verwachsen, daß sie kaum Eingang gewährten. Der Wirt und die Wirtin, ältliche Leute, hatten kein Auge dafür.

Und was ist aus dem alten Seemann Mike geworden? fragte die Herzogin den Wirt, der sie begleitete.

Er hat diese Gegend verlassen, als die Letzte gestorben war, an der sein Herz hing. In seiner Felsenhöhle bauen die Fledermäuse ihre Nester und bald wird sie wilden Tieren zum Aufenthalt dienen. Er wohnt jetzt an der Küste bei Ravensglas, wo er unter den Seelenten alte Bekannte hat. Dort ist er gesünder und geliebt wie hier, und unter den vielen Erzählungen, womit er die Leute erfreut, ist jetzt auch die Geschichte der armen Gertrud, der schönen und unglücklichen Rose von Windermere.

Ueber die Versorgung von Städten durch Druckluft.

Unter Druckluft versteht man die auf eine gewisse Anzahl von Atmosphären-Üeberdruck verdichtete, atmosphärische Luft.

Die Verwendung von Druckluft für motorische Zwecke ist nicht neu; im Bergbau und Tunnelbau war sie und ist sie noch jetzt in ausgedehntem Betrieb. Die bei dieser Art von Kraftübertragung vermittelst Druckluft erzielten Resultate waren und sind jedoch nicht geeignet gewesen, ihre eine Einführung in andere Zweige der Industrie zu bahnen, denn man mußte sich meist mit den geringsten Nußeffecten begnügen und ist selbst bei großartigen Anlagen im Tunnelbau kaum über einen Nußeffect von 0,2 gekommen. Derartige Druckluft-Anlagen für bergbauliche Zwecke strebten allerdings auch nicht die billigste Erzeugung und günstige Ausnutzung der Druckluft als Hauptsache an, — sie konnten dies auch nicht, da diese Einrichtungen lediglich auf Zeitgewinn hingen und man mit kleinen unvollkommenen Maschinen arbeiten mußte. Diese hierbei in Betrieb gesetzten Kraftmaschinen sowohl wie auch die Kompressoren und Luftmaschinen waren fast sämtlich unvollkommen. Große Maschinen von über hundert Pferdekraften mit Einrichtungen für eine möglichst ökonomische Ausnutzung des Dampfes hat man überhaupt nicht benutzen können. Die ungünstigen Eigenschaften der Druckluft: der Kraftverlust bei der Verdichtung, die Eisbildung bei ihrer Ausdehnung hat man nicht nur beim Berg- und Tunnelbau, sondern in der Technik überhaupt als unvermeidliche Mängel hingenommen, ist vor diesen Mängeln stehen geblieben, oder wohl gar umgekehrt und hat nichts oder nur Unvollkommenes

unternommen, um den vermeintlich unvermeidlichen Feing zu bekämpfen.

Die großartigen Erfindungen des Herrn Viktor Bopp in Paris haben erst der Druckluft die Wege der allgemeinen Verwendung geebnet. Bopp führt mit den ihm patentierten Einrichtungen der Druckluft vor ihrer Verwendung Wärme zu und erreicht hierbei mit den einfachsten Mitteln und auf die billigste Weise, daß die Verwendung der Druckluft in ganz anderem Lichte erscheint; was bei der Verdichtung der Luft als Feind auftritt: die Wärme, läßt sich als Freund bei der Wiederverwendung der Druckluft mit geringen Kosten durch die sehr einfach durchführbare Vorwärmung wiedergewinnen. Hierdurch ist die Druckluft allen andern Kraftübertragungsmitteln überlegen, da bei letztern alle Verluste bei Erzeugung der Kraft oder bei ihrer Fortleitung — z. B. Verluste beim elektrischen Strom durch Erwärmung der Kabel, Druckverluste bei Wasserleitungen u. s. w. — unwiederbringlich verloren sind bezw. durch einfache Mittel nicht ersetzt werden können. Bopp erreicht durch die der Druckluft zugeführte Wärme, verbunden mit Wassereinspritzung die größte Leistungsfähigkeit der Luftmaschinen und den geringsten Verbrauch an Luft, so daß infolge dieser Einrichtungen der Wirkungsgrad der Druckluft der günstigste ist, welcher von allen bekannten Kraftübertragungsmitteln seither erreicht wurde.

Man hat mit Hilfe von mächtigen Maschinen, die, nach den besten Prinzipien konstruiert, die sicherste Gewähr für einen sparsamen Betrieb bieten, die Druckluft in großen Zentralanlagen erzeugt und unendlich viele, kleinere Betriebe mit der Druckluft als motorischen Kraft gespeist. Bei einer solchen Zentralstation, welche bei ununterbrochenem Betrieb Tausende von Pferdekraft in Form von Druckluft zu liefern hat, muß man selbstverständlich auf einen möglichst geringen Dampfverbrauch und höchsten Wirkungsgrad bei erreichbar geringstem Kohlenverbrauche als erste Bedingung bedacht sein.

Hierin liegt der Hauptvorteil der zentralisierten Kraft-erzeugung.

Während mit vielen kleinen Maschinen für einen großen Fabrikationsbetrieb überhaupt nicht vorteilhaft gearbeitet werden kann, ist die große Zentralanlage befähigt, die Kraft mit den geringsten Betriebskosten zu erzeugen, mit einem Wirkungsgrad, wie er durch einzelne kleine Maschinen niemals erzielt werden kann. Weiter ergibt sich der Vorteil der Kraftübertragung durch Druckluft aus dem Umstand, daß alle Belästigungen, alle Gefahren und Verantwortungen des Dampfesselbetriebes aus der Stadt verschwinden und außerhalb derselben verlegt werden können.

Dampfmaschinen und Dampfessel — als gegenwärtig billigste Betriebskraft — sind innerhalb großer Städte nur mit großen Schwierigkeiten zu verwenden, und an Konzeptionen, große Belästigungen und Gefahren gebunden. Unter allen Umständen ist die Entfernung der Dampfessel aus der Stadt in der Zentralstation, wo der Betrieb viel unvollkommener mit den geringsten Kosten und unter sachgemäßer Leitung durchgeführt wird, ein selbstverständlicher Gewinn. Auch gegenüber den Gasmaschinen ist die Luftmaschine erheblich im Vorteil infolge der geringen Anschaffungs- und Betriebskosten und der leichteren Instandhaltung. Unter solchen Umständen darf die Druckluft unbedingt, sobald sie nur in den Städten allgemein zur Verfügung steht, eine große und — aller Voraussicht nach — siegreiche Zukunft erhoffen. Die Gefährlosigkeit ihres Betriebes ist seither in gleicher Weise durch andere Kraftübertragungsarten unerreicht geblieben. Die Bequemlichkeit des Betriebes, die Aufstellung an beliebigen Orten und die damit verbundene Verwendungsfähigkeit von Maschine für die eigentümlichsten und schwierigsten Verhältnisse, die geringe, zur Behandlung der Luftmaschine erforderliche Sachkenntnis sind hervorragende Eigenschaften des Druckluftbetriebes, welche die größten Ausichten und Garantien für allgemeine Einführung bieten. Ebenso ist die Ausnutzung der Druckluft für die sanitären Verhältnisse jeder Groß- und Fabrikstadt von hervorragender Bedeutung. Mit der Einführung von Luftbetrieb werden in zahlreichen Werkstätten alle die Nebelstände, welche die Aufstellung von Dampfesseln und Dampfmaschinen inmitten der überfüllten Arbeitsstätten mit sich bringt, mit einem Schläge beseitigt.

Insbefondere scheint die Druckluft berufen zu sein, dem hartbedrängten Kleingewerbe die erwünschte Hülfe zu bringen.